

Predigt

26. März 2023
Spremberg
Kreuzkirche

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde, wer will schon neben dem sitzen, der gerade in die Pfütze gefallen ist. Ich meine, da musst Du ja aufpassen, dass die Hosenbeine nicht aneinander kommen und hinterher muss man noch mit der Hose in die Reinigung, weil – ist ja auch gerade so feucht draußen und alles so matschig von diesem glücklicherweise mal regenreichen Winter – also das ist dann schon ziemlich viel Dreck, wenn der, der in Pfütze gefallen ist, wenn der neben Dir sitzt. Will man eher nicht.

Und erst recht nicht übertragen jetzt, also wer will schon neben dem Loser sitzen, nichts bringt der auf die Reihe im Leben und was wird er dir schon wieder erzählen das ganze Essen lang als seine nächsten großen Pläne und warum er gar nicht schuld daran war, dass die letzte Geschäftsidee auch nicht funktioniert hat – obwohl doch alle wissen, dass es seine letzte Schnapsidee war. Und dann will er dich auch immer noch bequatschen, sollst mitmachen und am Ende willst du helfen und stehst mit in dem Matsch, übertragen jetzt gedacht. Wer will das schon, dann lieber den Platz am anderen Ende des Tisches oder am liebsten natürlich in der Mitte, da, wo die wichtigen sitzen, die werden ja auch gebracht, die fallen nicht in den Matsch, also übertragen jetzt. Da will man doch sitzen, oder? Gibt noch ein paar Erfolgsrezepte womöglich und jedenfalls macht man sich nicht schmutzig.

Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen zu ihm: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.

Liebe Geschwister, Tischordnungen, Sitzordnungen – privat können sie einen verrückt machen. Manches Paar hat zwei schlaflose Nächte vor der Hochzeitsfeier, weil Paul sitzt niemals, und er betont das auch immer: niemals, bei Janine am Tisch, nicht nach der Geschichte. Und Emma hat noch mal klar gemacht: Wenn Steve im Umkreis der drei nächsten drei Tische sitzt, gibt es Zores. Und dann, wie willst Du es mit den Eltern machen: beide wieder verheiratet, aber wie sollen die alle an den Brauttisch. Und jetzt haben auch noch zwei von den guten Freunden, die als Puffer eingeplant waren, Corona. Aber zusammen rücken geht nicht.

Tischordnungen, privat rauben sie den Schlaf und wenn dann die Oma sagt, ich will aber bei euch sitzen, denkst Du: du weißt nicht, was du bittest. Aber die Oma weiß es vielleicht am besten, denn sie hat genug Lebenserfahrung, um zu wissen: Tischordnungen bilden Lebensordnung ab. Sie zeigen, wie die Verhältnisse eben sind und die Verhältnisse sind stets so, wie sie eben sind. Menschlich, zutiefst menschlich. Ob privat oder in der Politik oder in der Gesellschaft oder in der Kirche. Wer neben wem sitzt, das sagt etwas. Zur Rechten. Zur Linken. Wenn ich hier ganz vorne und in der Mitte bin, dann womöglich auch bei Gott?! Gib uns, dass wir sitzen zu deiner rechten und deiner linken. Hier und in deiner Herrlichkeit, in Ewigkeit.

Das Evangelium, liebe Geschwister, ist heute so lebensnah, dass man schmunzeln möchte. Wie werden die anderen das denn gefunden haben, dass Jakobus und Johannes sich vordrängeln. Die beiden wieder. Immer wichtig. Man muss das kaum weiter ausmalen, dieses Bild, ist so schön und irgendwie lebensnah. Und steckt ja doch auch viel Tiefe drin. Wo ist mein Platz, wo ist mein Platz im Leben. Wo sitze ich? Wo werde ich hingestellt? Von den anderen? Von Gott?

Ihr wisst nicht, was ihr bittet, sagt Jesus. Oder vielleicht doch? Jedenfalls wissen wir doch, wie es bei Jesus ist mit den Plätzen. Er sagt es ja ziemlich deutlich. Und man kann es leicht erzählen. Etwa so:

Sie saß immer bei denen mit den großen Plastiktüten. Den Platz, den sie ihr zugewiesen hatten, vorne, am Helfertisch, bei den Verantwortlichen, den ließ sie immer frei. Setzte sich rüber zu denen, die die ganze Woche auf diesen Tag gewartet hatten, einmal in der Woche gab es dieses Tafel-Suppenküchenessen im Kirchvorraum, mit Tischen und Stühlen.

Und da saßen dann der Günnie und der Gil und die Jutta und Uschi, die hatten ihre Plastiktüten dabei, in denen fast alles war, was zu ihrem Leben gehörte und freuten sich auf das einmal duschen und was echt Warmes und hinterher würden sie in der Kleiderkammer noch mal schauen, ob doch was Hilfreiches da ist. Ja und da setzte sie sich immer dazu, wenn sie Pause von den 90 Minuten vorsortieren machte.

Warum gehst du an den Tisch? Fragen sie zu Hause, ist dir das nicht zu unangenehm, der Geruch, und worüber wollt ihr euch unterhalten. Ich höre denen so gerne zu, sagt sie dann, die Geschichten sind Geschichten aus dem Leben und niemand erzählt so schön von der Straße wie Jutta. Aber ich will auch keine falsche Romantik, es tut schon manchmal ziemlich weh, was die sagen. Aber ich finde, das ist der Platz im Leben, auch wenn es nicht einfach ist, gerade, weil es nicht einfach ist. Uschi hat Krebs und ihr glaubt nicht, wie schwer es ist, die richtige Versorgung für eine krebskranke Obdachlose zu finden. Den Kelch möchtest du echt nicht trinken müssen. Und wenn Du das geschafft hast, ist es wie eine Feuertaufe. Aber womöglich stirbt sie vorher.

Ihr wisst nicht, was ihr bittet, sagt Jesus. Wer will da sitzen. Aber anders herum: Wo willst du sonst sitzen in der Nachfolge Jesu. Alles andere ist ja Quatsch. Und deswegen ist es auch so bitter, wenn wir als Kirche, als Gemeinschaft der Jesus Nachfolgenden, wenn wir da so werden, wie die Welt sowieso ist. Rangordnungen noch beim Abendmahl. Und über nichts sind die Kirchen in den Jahrhunderten so zerstritten wie die richtige Ordnung beim gemeinsamen Mahl mit Jesus. Als ob wir die Einladenden wären. Gott lädt doch ein. Und die Geschichte heute, das Evangelium erzählt uns bestens, wo Gott sitzt, wo er seinen Platz hat. Da, wo ihr, wo wir meist eher nicht sitzen wollen. Ihr wisst nicht, was ihr bittet, sagt Jesus. Oder vielleicht doch.

Noch einmal die Frau, von der ich gerade erzählt habe: Nirgends ist das Leben so berührend wie bei denen, die ehrlich davon erzählen können, wie sie in ihrem Leben eingebrochen sind. Und wie genau da, wo sie eingebrochen sind, Gott bei ihnen „eingebrochen“ ist, also sich eingestellt hat, zu ihnen gesetzt, weiter getragen, raus getragen. Das kennen Sie? Das kennen wir? Oh ja, das kenne ich. Denn ich bin ja erstens der, dem es nun oft genug auch nicht gelingt, das zu tun, was Jesus vorlebt, vormacht, vorgeht bis zum Kreuz. Und zweitens bin ich der, der froh ist, wenn sich Jesus also zu mir setzt, ganz hinten in die Ecke. Zur Rechten und zur Linken?

Nicht ich bei Gott, aber Gott bei mir. Das ist im Grunde die ganze Botschaft dieser Erzählung, er das Lösegeld für die vielen, er der Tischnachbar, wo sonst keiner sitzen will. So einfach?

Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. Sagt Jesus. Und sage ich so leicht nach. Weiß aber auch: in der Kirche wollen alle dienen, am liebsten in leitender Stellung. Nein, wir entkommen dem nicht, diesem ständigen Widerspruch von dem, was wir sagen und dem, was tatsächlich ist, was wir tatsächlich schaffen. Wir entkommen dem meist nicht. Erst, vermutlich erst dann, wenn wir begriffen haben, dass es nicht darum geht, wo wir bei Jesu und also bei Gott sitzen, sondern wie er bei uns sitzt, längst sitzt.

Liebe Geschwister, Ihr kennt das – die Botschaft einer Predigt ist klar. Aber der Prediger bringt es noch mal und noch mal in immer abstraktere Worte. Das geht mir oft so, dann denke ich: hast Du es schon wirklich ausreichend gesagt. Und dann versuche ich es noch mal. Und noch mal. Manchmal wünschte ich mir, der Geist setzt sich zu mir, nimmt da Platz, sagt: mach dir keinen Kopf, alles schon gesagt. Erzähl noch eine Geschichte. Ich versuche mich daran zu halten. Eine Geschichte zum Ende, die alles zusammen fasst und nach der ihr wisst, warum ich angefangen habe, wie ich angefangen habe. Ihr erinnert Euch? Die Pfütze.

Ein Fürst in China – ein Mandarin – gibt ein großes Fest. Viele angesehene Bürger sind eingeladen. Die meisten Gäste kommen mit vornehmen Kutschen. Es beginnt zu regnen. Vor der Toreinfahrt bildet sich eine große Pfütze. Ein vornehm gekleideter, älterer Herr steigt aus, er bleibt am Trittbrett hängen und fällt der Länge nach in die Pfütze. Mühsam erhebt er sich wieder. Er ist von oben bis unten beschmutzt und sehr traurig. Denn so kann er sich auf dem Fest ja nicht sehen lassen. Ein paar andere Gäste machen spöttische Bemerkungen. Ein Diener, der den Vorfall beobachtet hat, meldet ihn seinem Herrn, dem Mandarin. Dieser eilt sofort hinaus und kann den beschmutzten Gast gerade noch erreichen, als dieser zurückfahren will. Der Mandarin bittet den Gast, doch zu bleiben, ihm würde der Schmutz an seinen Kleidern nichts ausmachen. Doch der Gast hat Angst vor den Blicken und dem Getuschel der Leute und lehnt ab.

Da lässt sich der Mandarin mit seinen schönen Gewändern in dieselbe Pfütze fallen, so dass auch er von oben bis unten voller Dreck ist. Er nimmt den Gast an der Hand und zieht ihn mit sich. Sie gehen beide wie sie sind, in den festlich geschmückten Saal.

So ist das bei Gott. So ist das bei Euch, bei uns, beim Abendmahl. Immer wieder. Getauft in der Pfütze des Lebens, untergegangen. Mit Gott auferstanden. Weil er da ist, genau